

BRUNHILDE UND THOMAS LEYENER

„...du zeigst mir den Pfad zum Leben...“ (Ps 16,11)**Alltag und geistliches Leben im Pastoralen Dienst**

Schlimm wäre es, wenn nur die „Geistlichen“ geistlich wären! Die Männer und Frauen, die in den neuen pastoralen Berufen tätig sind, müssen sich selbst und häufig auch anderen die Frage nach einer angemessenen Spiritualität der „Laien im kirchlichen Dienst“ beantworten. Unsere Autoren aus der Diözese Rottenburg-Stuttgart reflektieren über den Weg ihrer geistlichen Praxis. (Redaktion)

Wenn wir uns als Ehepaar, das seit etwas mehr als zwanzig Jahren als PastoralreferentIn beziehungsweise -referent im kirchlichen Dienst arbeitet, zur Spiritualität von „Laien“* im pastoralen Dienst äußern, so können wir nur von uns persönlich berichten. Ein solcher Bericht kann nicht vermeiden, dass er nach dieser langen Zeit einen bilanzierenden Charakter (hoffentlich in der Gestalt einer Zwischenbilanz) bekommt. Was ist daraus geworden? Diese Frage werden wir – ob gewollt oder ungewollt – immer wieder beschreiben und zu beantworten suchen.

Was ist daraus geworden?

– aus der kritischen Anfrage in der Entstehungszeit der pastoralen „Laien“-dienste, ob diese denn überhaupt eine geistliche Motivation, eine spirituelle Grundlage für den kirchlichen Dienst oder gar ein geprägtes und profiliertes geistliches Leben mitbrächten;
– aus der lang andauernden Beschäftigung innerhalb der Berufsgruppe, wie denn „unser“ geistliches Profil aussehe;

– aus dem Projekt „Brevier für PastoralreferentInnen“, an dem eine Arbeitsgruppe auf Drängen eines Bischofs über einige Zeit gearbeitet hat. Der Bischof verstarb und dann auch dieses Projekt; aber was wurde aus der Orientierung am Gebetsleben der Priester, welches ja gerade nicht die Form der (gesuchten) Laienspiritualität werden sollte;

– aus dem persönlichen Ideal, in der Ehe, der Familie und im Beruf durchgehend eine geistliche Orientierung zu finden und aufrecht erhalten zu können;

– aus der Absicht und dem Bemühen, in und mit diesem neuen pastoralen Beruf auch neue Formen spiritueller Erfahrung und geistlicher Vollzüge entwickeln und in der Kirche etablieren zu wollen;

– aus uns persönlich. Wie sieht das je eigene geistliche Leben und die geistliche Lebendigkeit heute aus?

Unser Alltag ist geprägt vom Ehe- und Familienleben, vom beruflichen Handeln in der Kirchengemeinde und in der Ausbildung pastoraler Dienste und natürlich durch die Biografie eines

* Laien im pastoralen Dienst sind gerade nicht fachlich unkundig. Wir gebrauchen diesen (noch) üblichen Begriff zur Unterscheidung gegenüber den Diensten der Diakone und Priester.

jeden von uns – „Kinder, Küche und Kirche“, dies trifft weitgehend für unseren Alltag zu. Spirituelle Erfahrung und geistliches Leben in diesem Alltag ist seine Bewältigung und Gestaltung in der Art, dass Gottes Geist leitend wirken kann. Wollen wir dies aufzeigen und begründen, müssen wir zum einen deskriptiv vorgehen und zum anderen die biografischen Begebenheiten und Faktoren dieser spirituellen Erfahrung hinzuziehen. Dies kann kaum anders als in einem „erzählen-den Nachdenken“ geschehen.

Wachstum und Aufbruch – ein spiritueller Start- und Zielpunkt

Die Zeit nach dem Ende des II. Vatikanischen Konzils hat uns bleibend geprägt. Ein Geist der Erneuerung und des Aufbruchs war in vielen kirchlichen Bereichen spürbar, es wurde gesucht, gestritten, experimentiert und entwickelt. Verbunden mit diesem innerkirchlichen Aufbruch erlebten wir einen individuellen Aufbruch im persönlichen Wachstum und in der Reifung durch unser Engagement innerhalb der Jugendarbeit und anderer Felder des kirchlichen Lebens. Eigenständig zu werden, sich erwachsen zu fühlen, lebendig zu bleiben und mit vielen Menschen und mit Ideen und Idealen quasi über die Welt vernetzt zu sein – dies fand für uns im „Raum der Kirche“ statt.

Das sind für sich schon geistliche Ereignisse, die verdichtet erfahren wurden durch die gemeinsame Suche nach Räumen und Vollzügen regelmäßigen und intensiven geistlichen Lebens. Ohne sich an vorgegebene Zeiten, Räume und Formen gebunden zu fühlen, suchten wir diesem geistlichen Aufbruch einen uns angemessenen und stimmig erscheinenden Ausdruck zu

geben. In der Begegnung mit östlichen Meditationsformen, in den Begegnungen und Erfahrungen in Taizé, durch einen studentischen Gebetskreis, der sich regelmäßig traf, in der Auseinandersetzung mit den Studienkollegen auf dem Weg zum Priesteramt sowie im Theologiestudium selbst waren reichhaltige geistliche Erfahrungen gegeben und eine spirituelle Erfüllung. Es war menschlich, geistlich und theologisch eine Wachstumszeit – sie hätte länger andauern dürfen.

Mit dem geistlichen Rückenwind dieses kirchlichen und persönlichen Aufbruchs, getragen von der Erfahrung gemeinsamer Spiritualität und gemeinsamer Ideale in der Gruppe sowie einem – vielleicht doch naiven oder im biblischen Sinn unschuldigen – Vertrauen auf die Mitwirkungsmöglichkeit an einem anhaltenden Aufbruch in der Kirche, musste mit dem Eintritt in den pastoralen Dienst unsere Spiritualität „erwachsen“ werden. Die geistlichen Ideale und Ausdrucksweisen mussten sich gegenüber der Frage bewähren, was denn davon bleibt und trägt, und sie müssen es immer wieder neu. Damals war nicht abzusehen, dass solche geistlichen „Häutungen“ wohl noch mehrmals geschehen müssten.

Spiritualität im pastoralen Dienst – Spiritualität als Dienst

Wenn wir unser geistliches Leben in engem Bezug zu unserer Biografie sehen, dann deshalb, weil Spiritualität nie ein „Etwas“ ist, das einmal erworben wurde und nun zu bewahren ist. Was uns im Leben antreibt, der Geist, der handeln lässt, das ereignet sich jeweils; es ist das, was im konkreten Leben unter den sich ändernden Bedingungen als Geist Jesu zu erspüren und zu entdecken ist.

Der Berufsbeginn als PastoralreferentIn in einer Kirchengemeinde ist deshalb in vielen Punkten eine Zäsur gewesen. Die Gruppe, die uns bisher getragen hatte, verlor an Bedeutung; dafür gewann die Gemeinde an Gewicht. Diese ist geprägt von kirchlicher Tradition in Bezug auf spirituelle Vollzüge: Rahmen, Gestalt, Ort und Zeit – das alles war und ist geregelt.

Zum einen erlebten wir so etwas wie „Heimkehr“ zu vertrauten Formen. Zu respektieren, dass diese Formen für viele Menschen wichtig waren und wichtig bleiben und sie dennoch mit Lebendigkeit zu erfüllen und frischen Geist zu spüren, erforderte jedoch im konkreten Vollzug Risikobereitschaft und Sensibilität. Zur Spiritualität der Laien gehört: ständig neu und bedacht sich einzubringen, eigene Erfahrungen in die traditionellen geistlichen Vollzüge einfließen zu lassen und mit großer Sensibilität so zum Sprachrohr der Menschen zu werden, die darauf warten, dass auch sie ihre Welt in diesen geistlichen Vollzügen und Formen wieder entdecken können und zugleich eine Verheißung darüber hinaus erfahren.

Der eigene Anspruch, stets auf der Suche nach einem authentischen geistlichen Leben und nach stimmigen spirituellen Ausdrucksformen zu bleiben, lässt diese Spiritualität zum Dienst an der Gemeinde werden. Als unruhiges, uns beunruhigendes Element bietet sich hier ein Anknüpfungspunkt für all diejenigen, die ebenfalls über die geprägten und oftmals leer gewordenen traditionellen Formen hinaus ihren Weg im geistlichen Leben suchen. Zugleich wird die Frage nach der geistlichen Lebendigkeit der ganzen Gemeinde wachgehalten.

Dieser Anspruch führt uns aber auch persönlich in eine Schwierigkeit: im

pastoralen Dienst für *alle* wirken wir in vielen Vollzügen mit, gegenüber denen wir eine Entfremdung empfinden, die oftmals unstimmt und leer erscheinen. In welchem Maß kann, darf oder muss die persönliche spirituelle Haltung entscheidendes Kriterium für das pastorale Handeln sein? Diese Frage wird uns bohrend und als häufig nicht zu beantworten begleiten. Geistlich erfüllende Momente sind es, wenn der spirituelle Dienst an der Gemeinde – zum Beispiel in der Gottesdienstgestaltung – für uns selbst befruchtend wirkt.

Ehe-leben ist geistliche Erfahrung

Zu unserem „Projekt Ehe“ gehörte anfangs die Vorstellung, dass wir uns intensiv um Spiritualität in der Ehe bemühen werden; sehr bald wurde deutlich, dass es nicht eine Spiritualität *in* der Ehe gibt, vielmehr ist *Ehe-leben* selbst schon Ort und Vollzug von Spiritualität. Christlich gelebte Ehe ist das Durchleben von Hoch und Tief, von Glück und Leid, von Schuld und Vergebung unter dem Segen der Liebe Gottes – und diesen Blick nicht zu verlieren in „guten wie in schlechten Tagen“ ist für uns ein Leben im Geist Jesu, ist christliche Ehe als spiritueller Vollzug.

Das stimmige geistliche Leben, das wir in der studentischen Gruppe gelebt hatten, wollten wir nun zu zweit fortsetzen, spürten aber sehr schnell unsere Grenzen. Die Enttäuschung über dieses „geistliche Versagen“ – so sahen wir es zuerst – wurde zum Anlass, den gelebten Alltag tiefer als geistliches Ereignis zu verstehen als die eigene Spiritualität am persönlichen gemeinsamen Gebet und an anderen geprägten Formen zu messen.

In der Auseinandersetzung mit einem internalisierten „Muss“ im geistlichen Leben fand eine notwendige und teilweise befreiende Auseinandersetzung mit religiöser Normierung statt. Diese Auseinandersetzung wiederum ist und bleibt ein wichtiges Element geistlicher Reflexion und spirituellen Ringens.

Uns wurde wichtig, das Miteinander im Ehealltag als geistliches Leben zu begreifen: sich gegenseitig zu ermutigen, Anstöße zu geben, kritisch anzufragen und nachzufragen, Durststrecken des anderen aus- und durchzuhalten, gerade auch Zeiten des Haderns im Glauben und der Gottesferne.

In der Verschränkung von eigener Lebensbetrachtung und dem Evangelium hat sich kirchlich geprägtes und theologisch gelehrt und gelerntes Reden so erschlossen, dass wir vieles mit Seele und Verstand neu begriffen haben, so dass wir geistliche und religiöse Rede auch anderen erschließen konnten und dies hoffentlich zunehmend können. Predigtvorbereitungen waren dadurch zum Beispiel immer eine ungemein dichte Form gemeinsamen geistlichen Tuns.

Gott redet zu uns in den Kindern

Unsere Kinder brachten uns dann dazu, viel leichter wieder Formen und Riten zu finden, die das spirituelle Leben der Familie befruchteten und ausdrückten. In diesem Suchen und Ausprobieren spielten theologische, pädagogische und psychologische Kriterien eine Rolle. Leben und Glauben sollten und mussten sich durchdringen – das blieb als Forderung an uns, und das forderten die Kinder von uns. Das immer von neuem zu erschließende Ineinander von Alltagserfahrung, Glauben und Deutung mach-

te einige Anfragen an die Traditionen notwendig: was ist hilfreiches Glaubensgut, um in das Leben zu wachsen, was ist belastend, einengend, knechtend und deshalb nicht im Sinne der biblischen Botschaft? Mit den Kindern geistlich wachsen hieß über viele Jahre hinweg, Brauchtum und Tradition zu pflegen, Riten zu entwickeln, ohne sie unkritisch zu übernehmen, sondern sich bewusst dafür zu entscheiden und sie anzupassen an unsere Zeit. Konkret sind dies Kindergebete, das Erzählen biblischer Texte, Feiern und Gestalten kirchlicher Feste und der Festkreise. In einer Zeit, in der der bewusste Vollzug von Riten und Festen verloren geht, ist es eine wesentliche Aufgabe geworden, den eigenen Kindern und zunehmend auch anderen Familien mit Kindern zu erschließen, welchen Sinn Rituale und Feste haben und wie hilfreich sie sind, dem Geheimnis des gefeierten Glaubens auf die Spur zu kommen. Unseren Kindern verdanken wir dabei, dass sie uns mit Ihrer Kreativität und Phantasie immer wieder inspiriert haben – wortwörtlich: den Geist in neuen und ungewohnten Bildern und Ausdrucksweisen lebendig machen.

Besonders schwierig wird es, vor und mit den heranwachsenden Jugendlichen Gott und den Glauben zur Sprache zu bringen. Ihre Anfragen machen uns auch heute immer wieder ratlos und unsicher – trotz aller theologischer Kompetenz. Jedoch als Anfrage an den eigenen Glauben begriffen, ist das genau der Moment einer geistlichen Herausforderung, nicht zuletzt auch, weil so viel mehr Mut dazu gehört, im Konfliktfall mit den eigenen erwachsen werdenden Kindern auch seinen Glauben ins Spiel zu bringen; das ist schwerer, als dasselbe in einer Predigt zu formulieren. Die Kinder sind letztlich die beständige Aufforde-

Ein Standardwerk der „Sektenkunde“

Eingebettet in die Welt des Wunderbaren, der Offenbarungen, Visionen und Träume, der Geistererscheinungen und Gebetsheilungen, des Ringens um den rechten Glauben und die wahre christliche Kirche, verläuft der Lebensweg neuzeitlicher Apostel, Propheten und Gottmenschen.

Die Darstellung von Geschichte, Leben und Lehre sowie Originaltexte und das Bildmaterial zu den 16 vorgestellten Gemeinschaften – von der Neuapostolischen Kirche bis zu den Mormonen, von den Zeugen Jehovas bis zur Christlichen Wissenschaft – und ihren Gründergestalten ermöglichen eine Auseinandersetzung auf der Grundlage wissenschaftlich zuverlässiger Informationen, die der Autor in eigenständiger Forschung, aber auch im unmittelbaren Kontakt mit heutigen Vertretern der Gemeinschaften erarbeitet hat.

Behandelt werden die Gründergestalten folgender Gemeinschaften:

Teil 1: Neue Apostel: Katholisch-apostolische Gemeinden / Neuapostolische Kirche / Gemeinschaft des göttlichen Sozialismus / Apostelamt Juda; Apostelamt Jesu Christi / Apostolische Gemeinschaft

Teil 2: Propheten der Neuzeit: Lorber-Gesellschaft / Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage (Mormonen) / Reorganisierte Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage / Christian Science (Christliche Wissenschaft) / Gemeinschaft der Siebenten-Tags-Adventisten / Zeugen Jehovas / Gemeinschaft in Christo Jesu / Christliche Gemeinschaft Hirt und Herde / Johannische Kirche / Gralsbewegung / Die Christengemeinschaft



Helmut Obst **Apostel und Propheten der Neuzeit**

Gründer christlicher Religionsgemeinschaften des 19. und 20. Jahrhunderts

2000. 4., stark erweiterte und aktualisierte Auflage (1.-3. Auflage Union Verlag Berlin)
627 Seiten mit 113 Abbildungen,
Studienausgabe kartoniert
DM 58,- / öS 423,- / SFr 55,-
ISBN 3-525-55438-9

gebunden DM 78,- / öS 569,- / SFr 73,-
ISBN 3-525-55439-7

Weitere Informationen:

Vandenhoeck & Ruprecht, Theologie, 37070 Göttingen,
e-mail: info@vandenhoeck-ruprecht.de
Internet: <http://www.vandenhoeck-ruprecht.de>

V&R
Vandenhoeck
& Ruprecht

rung, nicht nachzulassen in dem Bemühen, Gottes Geist Raum und Ausdruck zu geben in dem, was die Lebenswelt auch der jungen Generation bestimmt (Sprache, Musik, Themen und Verhalten der Jugendlichen). Stauend und manchmal begeistert erschließt sich in dieser Konfrontation ein tieferes, bereicherndes Verstehen der biblischen Botschaft.

„Kinder bringen die Botschaft mit, dass Gott diese Welt noch nicht aufgegeben hat.“ (R. Tagore) Niemand hat uns diesen Satz glaubwürdiger gefüllt als unsere eigenen Kinder. Sie sind uns wirklich ein Geschenk geworden – geschenktes Leben und Leben in seiner Fülle. Wir erleben uns und sie in vielerlei Spannungen, und diese werden wiederum geistliche Erfahrungen: angewiesen sein und sich anvertrauen, selbstständig und abhängig sein, binden und frei sein, sich sorgen und loslassen, ...

Spiritualität im kirchlichen Dienst – Spiritualität des kirchlichen Dienstes

Erschien uns zu Beginn der pastoralen Berufstätigkeit die persönliche Spiritualität ebenso wie die von außen gestellte Frage nach einer Spiritualität im kirchlichen Dienst sinnvoll und bedeutsam, so ist aus der Frage nach dem geistlichen Leben im Dienst der Kirche die Frage geworden, wie der kirchliche Dienst selbst geistliche Erfahrung werden kann, ja auch, wie er geistlich zu bestehen ist.

Für uns sind und waren der regelmäßige Vollzug von Gottesdienstfeiern nicht in erster Linie Maß des geistlichen Lebens. Der strukturierende Wert einer regelmäßigen Gebetspraxis, die geistliche Gemeinschaft im Tagzeitengebet der Kirche, die persönliche Sammlung vor Gott, der heilsame

Raum gottesdienstlicher Feier – all dies ist unbestritten und ist hinreichend zu pflegen für Menschen im pastoralen Dienst. Wenn diese Vollzüge aber geistliche Inseln im Alltagsgeschäft bleiben, bekommen sie eine katalytische Wirkung, die hilfreich wie zerstörend sein kann.

Hilfreich wirken sich die Erfahrungen der Studienzeit und die „geistlichen Gehversuche“ früherer Jahre aus in einer erhöhten Sensibilität für die Übereinstimmung zwischen gelebten Alltagserfahrungen und geistlichem Ausdruck und Vollzug. Zerstörerisch wirkt es sich aus, wenn eine lebendige und befruchtende Beziehung zwischen den geistlichen Vollzügen und dem sonstigen pastoralen Tun immer weniger gegeben ist.

Kritisch und alarmierend wahrgenommen führt dieser Impuls zur Veränderung – wo Entfremdung geschieht, ist eine fortschreitende Distanz zu traditionellen geistlichen Vollzügen der Kirche die Folge. So etwas wirkt sich für die pastoralen Laiendienste insofern fatal aus, als kritische Betrachter dieser Berufe eine „selbsterfüllende Prophezeiung“ bestätigt sehen, denn sie hatten diesen Diensten von vornherein mangelnde oder fehlende Spiritualität attestiert. Priester werden auch dann noch für geistliche Menschen erachtet, wenn ihre Spiritualität hohl geworden ist, weil sie in geistlichen – eher: geistlich scheinenden – Vollzügen erlebt werden.

Eine Chance der pastoralen Berufe liegt darin, ihren Beruf und alles was darin geschieht sowie ihre weiteren Lebenswelten geistlich zu verstehen und zu leben. Damit können sie Ernst machen mit der Erfahrung, dass Spiritualität nicht zum Alltag hinzukommt, sondern in ihm zu entdecken ist in der Art, wie dieser Alltag in der jeweiligen

Lebenswelt gestaltet und gedeutet wird.

So gehört es zu unserem (beruflichen) Alltag, Laie zu sein – nicht im fachlichen Sinn, sondern nur in einem spezifisch kirchlichen. Fachlichkeit und Kompetenz zählen dabei nur in den Grenzen, die uns von der Tradition und der Macht des Amtes und der Amtsträger gelassen werden. Diese Realität (an-) zu erkennen, Begrenztheit zu erleben, Kränkung aufgrund dieser strukturellen Ungerechtigkeit zu verspüren, als Frau immer auch die prinzipielle Verwehrung zu erleben, Zugang zu diesem „Raum“ des Amtes zu bekommen – all diese Erfahrungen werden zu geistlichen Erfahrungen. Sie müssen es werden, weil sie sonst weitgehend persönliche Verletzungen blieben; sie dürfen dabei aber nicht zur spirituellen Verdrängung entarten oder geistlich verharmlost werden; die Wunde, der Schmerz und die Frage, die durch diese Erfahrungen über die Jahre aufgerissen wurden, sind uns als solche zur geistlichen Erfahrung geworden, insofern sie uns das zeigen, was in der Kirche noch nicht realisiert ist und in offener Spannung zum Evangelium steht. Wir können diese schmerzhaften Erfahrungen in einem geistlichen Sinn als unsere Berufung verstehen – diese offenen Fragen in der Kirche offen zu halten, Wunden und Ungerechtigkeit als solche nicht zu verharmlosen und in der Klage über das unverständlich Beharrende in der Kirche ein Gebet um Gottes Geist für die Kirche zu hören und zu beten. Und es stellt sich die Herausforderung auf Zukunft hin, an der Suche nach adäquaten Formen einer erweiterten kirchlichen Spiritualität mit zu wirken.

Wir haben uns unserer Kirche beschrieben: beruflich an sie gebunden, den „besonderen Anforderungen hin-

sichtlich Ehe und Familie für Laien im pastoralen Dienst“ unterworfen; und angesichts unserer ausschließlich theologisch-pastoralen Kompetenz sind wir angewiesen auf den Dienst in der Kirche. Und damit frei oder unfrei? Wir erleben diese Bindung phasenweise als so einengend, dass wir uns eine Tätigkeit außerhalb der Kirche gut vorstellen können, obwohl wir vor 20 Jahren dies gerade anders gewählt haben.

Gewachsen ist die Bindung an die Menschen, die mit uns weiterhin im Glauben und in und mit dieser Kirche auf dem Weg sind; sie stärkt die Hoffnung, dass der eingeschlagene Weg spiritueller Suche der richtige ist.

Auch wenn wir stärker und bewusster als vor 20 Jahren uns vergegenwärtigen, welche Differenz zwischen der Kirche und dem ihr als Verheißung aufgegebenen Reich Gottes besteht, so bewahrt uns gerade das geistliche Durchleuchten unserer Welt- und Alltagserfahrungen davor, dass ein lebendiger Bezug zu Gott durch enttäuschende „Kirchen-erfahrung“ verstellt würde. Hilfreich wäre es und für die Zukunft wünschenswert, würde ein Feld spiritueller Begegnung zwischen den verschiedenen pastoralen Diensten auf dem Hintergrund dieser Erfahrungen und offenen Fragen weiter erschlossen: denn jeder muss auf seine Weise die Liebe zur und das Leiden an der Kirche in einem lebendigen Bezug zur Gottesbeziehung und der Verheißung des Reiches Gottes halten. Diese geistliche Differenzierung sorgfältig zu verfolgen, wäre ein Dienst am Volk Gottes, da die pastoralen Dienste an eben dieser Suche Anteil geben müssten und so die Gemeinden anleiten, zu einer fruchtbaren Spannung zu gelangen zwischen der Hoffnung auf die Vollendung des Gottesreiches und der aktuellen Erfahrung, Kirche zu sein.